

Die herrschende Neigung des Geschmacks in
Voltaire.

Wir wollen auch auf einen, durch die vielgestalteten, heftigen und weit wirkenden Ausbrüche seiner Neigungen, ausgezeichneten Mann unsrer Tage, auf Voltaire, sehen. Sehr ungleich mußten die Urtheile über ihn ausfallen; der größere Theil der nachplaudernden Welt verschrte ihn als einen schlechten, der kleinere Theil, (wohin vielleicht auch die gelistreichen Leser seiner Schriften gehörten,) nannten ihn einen guten Mann, und nur wenige hielten ihn für ein gemischtes Wesen, oder entschieden lieber gar nichts über seinen Charakter. Ueber seinen schriftstellerischen Werth sey hier gar nicht die Rede, denn über diesen ist entweder schon eine Stimme, oder wir sind nahe dabey, uns über selbigen zu einigen. Nur selten hatte jemand in der Nähe gesehen, wie der Proteus handelte, noch seltener hatte man seine innern Absichten verstanden. Wer mit erbittertem Geschrey ihn der Bosheit beschuldigte, der konnte sicher, des großen, neiderregenden Ruhmes des Gelästerten wegen, und unterstützt von der schlimmen Nei-

gung des großen Haufens, berühmte Männer von ihren glänzenden Höhen herabzureißen, auf ein tausendstimmiges Echo rechnen. Voltäre hatte mit Unrecht Einigen wehe gethan, diese erhoben aber kein so rachsüchtiges Geschrey, als das unübersehbare Heer der wohlgefütterten Häscher (welche durch seinen Freyheitsmuth in Gefahr geriethen, um ihre Fanggelder zu kommen,) und der Zuchthausknechte kirchlicher und bürgerlicher Tyranney. Dem Ueberflusse an Brod und Fleisch verdankten sie ihre mächtige Stimme, und diese ließen sie wider den „gefährlichen“ Schriftsteller ertönen, daß vor ihr das stille Zeugniß bescheidener Wahrheitsfreunde, für sein geleistetes Gutes, nicht vernommen werden konnte. Seine herrschende Neigung war der Geschmack; alle Kräfte des feinfühlenden Schriftstellers arbeiteten, willkührlich und unwillkührlich, darauf los, dem Menschengeschlechte eine edlere Gestalt zu geben; daher glühete in dem Reformator die Begierde nach Unabhängigkeit von kirchlicher und bürgerlicher Tyranney. Wir läugnen es nicht, daß er für diesen, in schönen Herzen göttlichen, Zweck sich oft schlechter Mittel bedienet habe; doch werden wir bey dem Auffinden der herr-

schenden Neigung in ihm seine so widersprechenden Handlungen besser verstehen. Er war geizig, knickerig, schmutzig, mit Großmuth freygebig, lieblos, liebeich, beleidigend grob, zuvorkommend höflich, herabwürdigend und schmeichelnd: wer siehet nicht, daß ihn zu so entgegengesetzten Betragen auch seine Laune bestimmte. Er wollte reich seyn, um in Unabhängigkeit und, nöthigen Falles, um mit der Eleganz eines Fürsten zu leben: Reichthum sollte seiner Stimme vor dem großen Haufen, der nach dem schimmernden Golde wie ein Kind nach dem Lichte siehet, den er gern in eine edlere Form umgegossen hätte, ein entscheidendes Gewicht beylegen. Er schreckte, die Plane der Bosheit ausspähend, und zugleich wie durch Instinkt getrieben, die finstern Freunde des Aberglaubens, des Volksbetruges und aller Arten der Knechtschaft, von der Schaubühne der gelehrten Welt hinab: wer wollte seine großen Absichten immer verkennen, welchen er, leider! oft irre geleitet durch seine Hestigkeit, auch durch seinen Argwohn, doch nicht immer treu blieb, wenn er Unschuldige mißhandelte, und sie vor dem schlecht prüfenden Haufen überall verdächtig, und, was noch schlimmer ist, lächerlich machte.

Er war unbegrenzt ehrgeizig; er wollte, daß auch kein Einziger ihn nicht bewunderte, und dennoch machte ihm sein Muthwille Feinde und Lasterer zu Tausenden; er betrug sich gleichgültig gegen das Urtheil der Welt, die er gewiß nicht gering schätzte, denn sie war ja sein Werkzeug. Wie leicht hätte er, durch eine geringe Vorsicht, zahllose Gelegenheiten verlästert zu werden, vermeiden können. Er war hart, zurückstoßend, unverträglich, doch wohl die meisten Mahle unter geschmacklosen Leuten, unter solchen, deren Aufdringlichkeit ihm durch keine schöne Seite vergütet wurde: war er nicht aber in seinem Hause gegen diejenigen, von welchen er kein Recht hatte Geschmack zu fordern, milde, verträglich und liebreich. Und doch wird der gute und schlimme Mann am besten in seinem Hause, in seinem Betragen gegen seine Hausgenossen, ausgekundschaftet; viele sind außer dem Hause die erwünschtesten Gesellschafter, und in ihrem Hause Wüth- riche; Andre sind außer dem Hause stürmisch, und zu Hause sanft und hold: jene wird der Menschenkenner als schlimme, diese als gute Menschen bezeichnen. Die Bedienten in Fernen, welche über ihren Herrn geklaget haben, sollen

schlechtgeartete, wenigstens unbillige Menschen gewesen seyn. Er wird, ohne ernste Prüfung, für undankbar gegen Monarchen ausgegeben, und er hatte doch oft Ursache, sie nicht zu schonen. Sie hatten, entweder durch den Geist seiner Schriften bezaubert, oder durch die Eitelkeit, ihren Hof mit einem der ersten Köpfe aller Zeiten zu zieren, gelockt, oder wohl gar aus Scheu vor der Geißel seines nie leicht fehlschlagenden Satyrs, der durch sein Lachen alle, die ihn sahen, ansteckte, ihn mit Geschenken und durch das Vorgeben der Gleichheit, wohl gar der gänzlichen Unterwürfigkeit unter die Gewalt seines Genies, an sich gezogen, und ihn bald, da sie sogar im Traume nicht vergessen konnten, daß sie Monarchen wären, durch den Ton des Gebieters über Freyheit und Leben, tief im Herzen erbittert, und ihn die ihm zu Gebote stehenden Vertheidigungswaffen zu ergreifen genöthiget. Voltäre hatte das Schicksal aller hoch hervorragenden Männer; er sollte ein Engel des Lichtes seyn, und er war doch nur ein begehrllicher, äußerst reizbarer Mann, der seinen Idealen, mitunter auch seinen Grillen, hitzig nachjagte; der die Menschen, auf seinem langen Lebenswege, bis

weisen mit der Unvorsichtigkeit eines Neulings be-
handelte, und ehrbare Gebräuche eben so wenig
wie die durch Alter geweihten, verrückt gewor-
denen Thorheiten und Narrheiten, schonte. Nie
hat wohl ein großer Schriftsteller sich weniger
Mühe gegeben, seine häßlichen Flecken zu ver-
hüllen, wir müßten die Augen verschließen, um
sie nicht zu sehen: warum aber wollten wir uns
dem Gange überlassen, nur auf dem Schlechten
an ihm unsern Blick ruhen zu lassen, ohne auf
das Glänzende des geistigen Mieses zu merken.
Wir werden uns doch nicht vor dem oft genug
umsonst ausgetheilten Titel eines „Sachwalters
des Satans“ fürchten, und uns lieber den Titel
eines „Verflägers unsrer Brüder“ verdienen
wollen? Sollte es denn wohl eben ein Beweis
eines sehr hellen Kopfes, oder guten Herzens
seyn, ohne Gründe anzunehmen, es wären auch
diejenigen Handlungen Voltäre's, die wenigstens
äußeres Lob verdienten, aus niedrigen Bewegungs-
gründen entstanden. Wenn in der Naturwissen-
schaft gesaget wird, der Mensch erkenne eigent-
lich nur sich, so könnte auch weiter gesaget wer-
den, wer allenthalben nichts als Teufel siehet,
ist selbst ein Teufel; wer von allen Handlungen

Anderer böse Ursachen annimmt, ist selbst eine schwarze Seele. Wenn der große Dichter so eifrig den unglücklichen Familien Calas und Sirven beystand, wenn hier auch nicht einmahl der Verdacht eines Eigennuzes wider ihn war: so dürften wir doch wohl eher Grund haben, anzunehmen, auch er sey bisweilen für die Sache der Menschheit aufgetreten. Zugegeben, daß er diese auch seiner eigenen Sicherheit wegen verfocht, daß ihn oft die giftigste Erbitterung wider die empörenden Bosheiten der Plagegeister des Menschengeschlechtes, und nicht blos reine Liebe zum Guten, aufgereget habe: so wets ja jeder, daß die moralischen Geseze gewiß ungethan bleiben, bestimmte uns zu ihrer Erfüllung nur die reine Achtung für dieselben, und nicht unsre Leidenschaft, die allerdings nie eine vollkommen lautere Quelle des Handelns seyn kann.

Ob wir nicht die einander entgegen gesetzten Urtheile über Voltäre dadurch verstehen und verträglich machen könnten, wenn wir in ihm ein Muster der durch gute und böse Mittel aufs thätigste kultivirten Menschennatur, von den hervorragendsten bössartigen und gutartigen Anlagen, sähen. Seine großen Kräfte hatten gute und

böse Richtungen erhalten; Natur und Kunst machten ihn zum Dichter; durch die ununterbrochene Übung seines Dichtungsvermögens lebte er fast ganz in der Welt der Einbildungen; aus dem Menschenleben um sich machte er ein Drama, so wie er selbiges für jede seiner Absichten und Launen brauchte; er selbst war sich ein Schauspieler, oft gar der Held in seinem Drama; bald war er ein Achill und bald ein Thersit, bald Diogenes und bald Aristipp. Da er immer in einer ideallischen Welt schwebete, und doch auf ihn, den Mann mit den offensten Sinnen und mit der tödtlichsten Empfindlichkeit, die grobe Sinnewelt ohne Schonung eindrang, ihn nur selten in Paradiese, sondern sehr oft in brennenden Sand und in Dornengebüsche hinwarf; da er mit diesen Welten, die doch nur eine Zwitterwelt ausmachen, sich amalgamirte, halb thätig, halb leidend war, so mußte man ein schlechter Menschenkenner seyn, ihn für ganz gut oder böse, für ganz nützlich oder schädlich, sein langes Leben hindurch, zu halten: er war in diesem Zeittheilchen gut oder nützlich, und in dem nächsten, böse oder schädlich. Er war, wenn je ein solcher

Mann gelebet hat, der Herr und Sklave jedes Augenblickes.

Von der Dauer der herrschenden
Neigung.

Die herrschende Neigung hilft vorzüglich den Charakter des Menschen bilden, und sie ist das Facit seines ganzen Wesens; wir verlieren sie nicht eher, als bis alle unsre Bestimmungen verändert worden sind. Wie die Natur mit uns angefangen hat, so fährt sie auch fort; die so tief angelegte herrschende Neigung wird durch die ungewohntesten Lagen, auch durch die schwersten, nur vorübergehenden Krankheiten, nicht vertilget, obgleich eine Zeit lang unthätig gemacht, und scheint nur mit der gänzlichen Auflösung unsrer Natur aufzuhören. Wir sehen auffahrende harte Menschen, oft einige Jahre vor ihrem Tode, wenn ihre Gesundheit noch fest zu seyn scheint, obgleich wider ihr Leben schon entschieden ist, sanft und gütig werden; es muß uns daher eine gänzliche Veränderung der Neigungen eines Menschen, wenn allein von seiner Natur diese Um-